

Peter Hofer

Die Tröster und ihre Lügen

♦ Das Wort „Trost“ ist einerseits einer der glücklichen Fälle, an denen unübersehbar wird, wie die Pflege der traditionellen Ausdrucksformen den christlichen Glauben sprachfähig macht auch für die Gegenwart. Trost ist ein unverbrauchtes Wort. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ – so lässt ein namenloser Prophet vor 2500 Jahren Gott sprechen (Jes 66,13), und niemand braucht dem heute eine Übersetzung oder Erklärung beizufügen. Andererseits gibt es bei dem, was sich Trost nennt, auch jede Menge enttäuschter Erwartungen. Mit dem Wort „Trost“ ist der Gegensatz von Wahrheit und Lüge auf dem Plan und es ist zu unterscheiden zwischen echtem und falschem Trost, zwischen verlässlicher Zusage und leeren Versprechungen. (Redaktion)

*„Leidige Tröster seid ihr alle“
(Ijob 16,2)*

1. Während ich diese Zeilen zu Papier bringe, fordern grauenhafte Naturkatastrophen – durch Sturm, Flut, Erdbeben in Brasilien, Mexiko, Australien – unzählige Menschenopfer und machen Tausende obdachlos, heimatlos. Wieder ist meist eine ohnehin arme Bevölkerung in stark benachteiligten Weltgegenden getroffen worden. Wieder sind allabendlich die schrecklichen Bilder von weinenden, verzweiferten, apathisch-leer dahinstarrenden Kinder-, Frauen- und Männergesichtern zu sehen. Wieder rührt sich im Betrachter heftigstes Mitleid, der Wunsch, helfen zu können, während ohnmächtig zu erfahren ist, dass die Hände gebunden sind. Und in alle Erschütterung mischt sich – ebenfalls wieder – die tägliche Erkenntnis, dass dies alles den Geschichtsverlauf nicht kümmert, dass das Leben weitergeht, als wäre nichts gewesen.

Und da ist die Depression, die ausweglos erscheint, die Last, die unerträglich ist. Da sind Hass und Macht, die das Leben in

vielen Teilen der Welt vergiften. Hunger und Not, die Menschenleben zerstören. Da ist das Los der unheilbar Kranken, der völligen Versager, der Lebensmüden und der an sich selber und der Welt Verzweiferten. Hinter lächelnden Gesichtern verbergen sich Menschen, von Sorgen gequält und von Mitmenschen geplagt, von Ansprüchen erdrückt und von Langeweile ausgehöhlt, von Angst gepresst und von Freunden vergessen.

Da gibt es immer noch Kriege, diese konzentrierte Narretei der Menschheit mit den Erniedrigungen von Frauen und Kindern, mit dem nationalistischen Umschlag von Nachbarschaft in Hass, förmlich von einem Tag auf den anderen, von Nettigkeit in Mordlust. Dabei geht es nicht nur um brutale Kriegshandlungen, sondern um die Mentalität des Krieges überhaupt, um das Haben- und Besitzen-Müssen, das Erobern und Unterdrücken überhaupt. Ist die neuzeitliche Vernunft im Ganzen von

einem gewalttätigen Schatten begleitet? Heißt gar Gewalt und Vergewaltigung der Hauptnenner neuzeitlicher Geschichte und Gegenwart – Gewalt zwischen arm und reich, zwischen Mann und Frau, zwischen Technik und Natur?

Was für ein unerforschliches Rätsel ist das Leid, die Leidensgeschichte der Menschheit und die Leidensgeschichte jedes einzelnen! „Der Fels des Atheismus“, sagt Georg Büchner.

2. Die religiöse Arbeit am Leiden versucht Sinn zu finden, Zusammenhänge anzugeben, in dem dieses verstanden werden kann. Wenn man weiß, wofür etwas gut ist, stellen sich auch leichter der Mut und die Kraft ein, es zu tragen, Schmerzen, Unglück, Krankheit und Tod auszuhalten, weil irgendwo am Horizont ein Ziel liegt, für das sich der Einsatz lohnt.

Wenn es einem gut genug geht, dann stellt man Fragen, ob Leiden sinnvoll oder sinnlos ist. Da entstehen Predigten und Bücher, Vorschläge für ein haltbares Glaubensbekenntnis, Trostvolles und Zynisches. Im Schmerz dann fallen sie zu Boden, die verheißungsvollen Antworten auf Fragen, die du jetzt nicht mehr stellst, die du so nicht mehr stellst. Wenn du nur durchkommst!

Ist es das: der Durchgang im Regelkreis, das Neuwerden? Der Phönix und die Asche, das „Stirb und Werde“, Zeichen des Jona, Taufe, Tod und Auferstehung? Da musst du durch. Ist es nur das? Wie kommt es, dass ich zögere trotz unmissverständlicher Auskunft der Natur, trotz Evangelium und tröstlichem Kirchenlied? Sterben ist

mein Gewinn? Gläubige Menschen, meint man, sterben leichter. Nicht gesagt.

Alles loslassen, einfach alles loslassen, hieß es bei den Meistern des Lebens. Dann aber die notvoll ängstlichen Klammerversuche, Haltung, Haben. Es sagt sich leicht, das mit dem Sterben. Ich weiß schon: die Meister haben unerbittliche Lehrjahre hinter sich. Ihr Lächeln ist schmerzgetönt. Wir aber frieren. Es gibt nicht nur Vorfreude. Es gibt auch Vortrauer. Das ist keine Krankheit, wenn man schwarz sieht. An Schatten unter den Augen erkennt man uns.

3. Das traditionell-kirchliche Trost-Verständnis hat sich hauptsächlich von der klassischen Trost-Tradition der Philosophie eines Seneca¹ und eines Boethius („Trost der Philosophie“) her entwickelt.² Als Konsequenz daraus ergab sich

a) eine Abwertung des konkreten Lebens zugunsten einer Betonung des Jenseits und damit eine Verdrängung des Modus der Klage und Auflehnung und

b) eine Vernachlässigung der diakonisch-handlungsbezogenen Dimension des Trostes zugunsten eines theologischen Entwurfes der Heilsgeschichte.

3.1 Trost setzt Klage voraus. Ein konkretes Beispiel für die Verharmlosung menschlichen Leides stellt die liturgische Leseordnung des 2. Sonntags im Jahreskreis A dar mit dem 2. Gottesknechtlied (Jes 49). Ausgerechnet der Vers 4, der die Frustration und Leidenserfahrung des Gottesknechtes formuliert („Ich habe mich umsonst gemüht, vergebens und nutzlos meine Kraft

¹ Während seiner acht Jahre dauernden Verbannung auf Korsika verfasste Seneca zwei Trostschriften, in denen er einerseits stoischen Schicksalsgehorsam empfahl, andererseits aber selber Trost suchte in der quälenden Abgeschiedenheit des Exils.

² Den genaueren Nachweis dieser Entwicklung vgl. bei G. Langenhorst, Trösten, nicht ver-trösten?, in: PThI 21 (2001), 8–19, hier 13f. Vgl. Ders., Hiobs Botschaft. Die Ablösung der metaphysischen durch die poetische Theodizee, Gütersloh 1993.

verzehrt“), wird rätselhafter-, ja ärgerlicherweise in der für den Gottesdienst vorgesehenen Fassung weggelassen und bringt so die folgende geheimnisvolle Verheißung („Doch mein Recht ist bei dem Herrn und mein Lohn bei meinem Gott“) um ihre Kraft. Ohne das bittere Wörtchen „umsonst“ stirbt die trotzige Wendung!

Trost wird in der Bibel nicht beziehungslos dem Leiden entgegengesetzt, sondern erwächst daraus, dass jemand die Klage hört, mit aushält und darauf eingeht: „Hört doch meiner Rede zu und lasst mir das eure Tröstung sein.“ (Ijob 21,2). Ijob wünscht sich von seinen neunmalklugen Freunden vor allem eines: Schweigen. Ein Schweigen, das kein solipsistisches Verstummen ist, sondern der Mutterschoß eines wirklichen Hörens. Nur wer zu schweigen vermag, kann wirklich hören. Wer so einem Menschen zuhört, ohne ihm innerlich und äußerlich ins Wort zu fallen, wer nicht schon während des Hörens Gegenargumente schmiedet, der vermag sogar mehr zu hören als das, was rein akustisch zu vernehmen ist. Solches Hören ist eine Form der Zuwendung (21,5) und des (Er-)Tragens (21,3). Genau darum bittet Ijob seine Freunde. Wem so zugehört wird, dass er vom Grunde seiner Seele reden kann (vgl. Vers 3), ohne dass er ständig um die Bedingungen seines Sprechens kämpfen muss, der erfährt Trost – allein dadurch, dass ihn jemand hört.³

Diese ehrliche Weggenossenschaft trägt die Mühsal des Weges mit und teilt die Verlassenheit, die Ohnmacht, das Zerbröckeln des Daseins in der Skepsis. Nichts ist unangemessener als schnoddrige Besserwisserei. Angesichts der Brutalität und Unfassbarkeit mancher Lebensschicksale gilt

es, seine Ratlosigkeit ohne Koketterie und Anbiederung zuzugestehen.

Dringt das, was es an Schrecklichem gibt, bis an unser Herz vor? Da quälen Menschen sich mit ihrer Biografie; da gehen gute Beziehungen in Brüche, kaum dass sie glücklich begannen; und dann die Einsamkeit, die Isolierung, die Schuldgefühle, der Hass. Da machen Menschen sich kaputt: die heimliche Verrechnung des anderen, der kleine alltägliche Verrat, das Misstrauen und die Angst; die begrabenen Hoffnungen, die enttäuschte Sehnsucht; die Angst vor der Zukunft. Wo jemand sich seiner Augen und Ohren nicht mehr bedienen will, um die Passion um ihn herum wahrzunehmen, führt das zur Versteinerung der Seele – und in der Folge auch seiner Worte.

Ohne eine solche liebende Annäherung im Gespräch, ohne eigene In-Fragestellung durch mitgefühltes und mitgetragenes fremdes Schicksal verliert auch die Verkündigung⁴ den fruchtbaren Mutterboden der Empathie und vertrocknet zu Sonntagsworten eines Religionsbeamten. Ohne den Mut zur Berührung und zum Sich-anrühren-lassen wird das erlösende und tröstende Wort nicht geschenkt.

An die Seelsorger/innen richten die Menschen in erster Linie die Erwartung, dass sie Zeit mitbringen und dass sie ihnen gegenüber ihre negativen Gefühle, ihre Ängste und Befürchtungen, ihre Zweifel und ihre Hoffnungslosigkeit aussprechen können.

Im Hinblick auf die Klagepsalmen des Alten Testaments oder auf die Ausführungen des Paulus, in denen er seine „Schwachheit“ annehmen kann, weil Gottes Kraft sich in ihr vollendet (2 Kor 12,9),

³ Vgl. den Ijob-Kommentar von L. Schwienhorst-Schönberger, Ein Weg durch das Leid: das Buch Ijob, Freiburg i. Br. 2007, z. St. vgl. auch J. Ebach, Bd. 1: Hiob 1–20; Bd. 2: Hiob 21–42, Neukirchen-Vluyn 1996/97.

⁴ Vgl. dazu auch 1 Thess 2,1–12.

ist dies ein theologisch legitimes Anliegen, ja, es weist der Seelsorge ihre eigentliche Aufgabe, ihr Proprium zu: Seelsorge gibt der Angst und der Klage Raum. Trösten heißt Raum geben.⁵

3.2 Wider die hurtige Ver-Tröstung. Zofar, einer der Freunde Ijobs, erteilt in seiner Rede dem über die Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit seines Leidens Klagenden einen seelsorglichen Rat: er möge sein Herz bereiten und seine Hand im Gebet zu Gott erheben (vgl. Ijob 11,13). Wie ein „guter Seelsorger“ macht er Ijob Mut und spricht ihm Hoffnung und Zuversicht zu.

Doch er – wie auch die Verteidigungs- und Sinndeutungsreden seiner leidigen Mittröster – vermag Ijob weder zu überzeugen noch zu trösten, nicht durch den Verweis auf vermutete Sünden, die es zu sühnen gilt, und nicht durch die Verordnung eines Gebetes als einen Weg zum schnellen Erfolg. Unsensibel versteht er nicht, dass der Weg zu Gott, den Ijob zu gehen hat, ein Weg ist, der durch die „Schlucht des Todesschattens“ führt (vgl. Ps 23,4). Die Metaphern der Versöhnung aus der biblischen Tradition verkehren sich zu Bildern der Täuschung und eines falschen Versprechens, wenn der Preis unterschlagen wird, der zu zahlen ist, um in sie hineinzuwachsen. So gibt Zofar das Beispiel eines Beraters und Seelsorgers ab, der nur die halbe Wahrheit sagt. Er kennt zwar die Worte der Tradition, hat sie aber nicht verstanden. Ijob spürt die Täuschung. Die Worte der Freunde empfindet er zwar als

„schöne, aber windige Worte“ (vgl. 16,3): „Leidige Tröster seid ihr alle“ (16,2).⁶

Die Rezitation heiliger Texte verbürgt nicht, dass die Trostbotschaft der Bibel als Glaubensaussage der christlichen Hoffnung sichtbar und erfahrbar wird. Die Anhäufung liturgischer oder biblischer Bekenntnissätze, die ursprünglich meist der Endpunkt eines langen Ringens oder die Summe eines mühevollen Erkenntnisweges sind, erweckt den Eindruck der Formelhaf-tigkeit und dient wohl eher als Trostversuch für die Tröster selber. Erst wenn der Tröster die dumpfen Gefühle und die ungeordneten Gedanken der Trostsuchenden aushält und zur Sprache bringen lässt, kann er aus dem Bürgen der Tradition zum Zeugen des Glaubens werden.

Wer flugs mit der Auferstehung argumentiert, weiß wenig von der gewöhnlichen Angst, von den wiederholten Zweifeln, vom Neid religiös Mittelloser, von der wütenden Ohnmacht derer, die verarmt sind, die Gott los geworden sind, aber leben wollen. Von der Glaubensgewissheit eines Paulus ergriffen zu sein und zu lesen, ist schön: „Ich bin gewiss, weder Tod noch Leben, weder Engel noch andere Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder etwas im Himmel noch etwas in der Hölle: in der ganzen Welt gibt es nichts, was uns jemals von Gottes Liebe trennen kann“ (Röm 8,38–39). Aber diese Gewissheit ist nicht postwendend herstellbar.

3.3 Gott tröstet – aber wie? Viele Menschen sind mit dem Bild eines strafenden

⁵ Vgl. U. Wagner-Rau, „... viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod.“ Praktisch-theologische Reflexionen über Trost und Trösten, in: PTh 93 (2004), 2–16, 8: „Trost braucht einen bergenden, einen haltenden und aushaltenden Raum: Tränen, Verzweiflung, Wut und Hilflosigkeit müssen darin Platz finden dürfen.“

⁶ Vgl. die schöne Auslegung zur Stelle von L. Schwienhorst-Schönberger in: Christ in der Gegenwart 57 (2005/32), 263. Vgl. auch H. Luther, Die Lügen der Tröster. Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: PrTh 33 (1998), 163–169.

Gottes aufgewachsen. Eines Gottes, der Furcht einflößt.⁷ Manche hat dieser „strafende Gott“ zeitlebens „verfolgt“.⁸

In unserer aufgeklärten Gesellschaft freilich wird das Leiden längst nicht mehr auf den leidverhängenden Allmächtigen projiziert. Der „softe Gott“ ist angesagt. Unsere Kultur verleugnet das Leid. Bis zum letzten Atemzug muss dem Kranken suggeriert werden, dass er gesund wird, dass er bald schon wieder nach Hause kommen wird. Krebspatienten müssen oft ihren Angehörigen bis in die Todesagonie hinein noch vorspielen, sie wüssten von nichts.

Aber es gibt neben einer sado-masochistischen Theologie des züchtigen Herrscher-Gottes und dem leidfreien Traum von der sanften Gottheit, zwischen der wehleidigen Leidverdrängung mit Betäubungsmitteln und Ausweichmanövern und der stoisch-apathischen Leidverliebt-heit nach dem dämlichen Motto „Lerne leiden, ohne zu klagen“ noch einen dritten Weg. Wer ihn betritt, findet zwar keine stichhaltige Antwort, die man im Büchlein mit sich herumtragen und herzeigen kann auf die Frage: „Warum lässt uns Gott lei-

den?“ Auch die Bibel ist kein Buch, in dem man einfach nach Lösungen nachzuschlagen bräuchte. Aber es finden sich in ihr Gestalten, die aus dem stummen Leiden herausfinden zur Klage, die sagt, was ist, die schreit, die weint. Derselbe Jesus, von dem der Hebräerbrief sagt, er habe durch sein Leiden Gehorsam zu Gott hin gelernt (Hebr 5,8), schreit im Augenblick seines Todes die Frage hinauf in den Himmel: „Warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

In der Ersten Bibel trägt Gott – neben vielen anderen – auch den Namen „Israels Trost“: „Gott ist dennoch Israels Trost für alle, die reinen Herzens sind ... Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Ps 73,1.26; vgl. auch Jes 51,12 und 66,13 u.ö.). Dieser Name Gottes hat seine Kraft bis heute bewahrt. Kein Missbrauch hat ihn zerstören können. Dass das Wort „Trost“ unverbraucht geblieben ist, das hängt wohl damit zusammen, dass wir nicht leben können, ohne getröstet zu werden, und dass die Welt immer in der Gefahr ist, in graue Trostlosigkeit zu versinken.

Friedrich von Spee hat im 17. Jahrhundert dieses Wissen in die noch heute mit innerer Zustimmung gesungenen Liedzeilen gefasst: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt? O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal“ (Gotteslob Nr. 105, 4. Strophe). Und Martin Luther hat diese Linie weitergeführt, indem er den von Jesus im Johannesevangelium verheißenen Geist, den „Beistand“, der nach ihm kommen wird, als „Tröster“ übersetzt hat: „Der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in mei-

Weiterführende Literatur:

Ch. Schneider-Harprecht, Trost in der Seelsorge, Stuttgart–Berlin 1989.

H. Tacke, Glaubenshilfe als Lebenshilfe. Probleme und Chancen heutiger Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1979.

M. Frettlöh, Was ist Dein einziger Trost im Leben und im Sterben, Wuppertal 2000.

O. Fuchs, Die Klage als Gebet. Eine theologische Besinnung am Beispiel des Psalms 22, München 1982.

⁷ Vgl. *H. Krätzl*, ... und suchen dein Angesicht, Gottesbilder – Kirchenbilder, Wien 2010, 44 f.

⁸ Vgl. nur z. B. *F. Zorn*, Mars, München 1977.

nem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26).

Der Jesaja-Text *„Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist, damit ... ich alle Traurigen tröste, die Trauernden Zions erfreue, ihnen ... Jubel bringe statt der Verzweiflung“* (Jes 61,1–3), den Jesus und die Urkirche als einen für ihr Selbstverständnis entscheidenden Text betrachtet haben, sagt, dass Gott durch seinen Messias das trauernde und verzweifelte Gottesvolk tröstet, damit es zum Ort der Freude und des Jubels für die ganze Welt wird. Die zweite Seligpreisung der Bergpredigt *„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“* (Mt 5,4) formuliert im passivum divinum das Handeln Gottes, schafft aber auch der Kirche Raum und ermächtigt sie selber zum Trost. Gott selbst wird uns trösten. Das ist wahr. Aber er wird uns gerade trösten und tröstet uns schon jetzt durch alle, die uns als Brüder und Schwestern annehmen, unsere Wunden verbinden, unsere Tränen abwischen und uns in allem gut sind. Genau das ist die Art, in der Gott selbst tröstet.

Wenn das alles richtig ist, müssen wir die Aussage, dass Gott selbst es ist, der uns trösten wird, tiefer verstehen. Nicht dass die Auskunft falsch wäre! Es ist wirklich so: Gott selber wird uns trösten. Aber das eigentliche Geheimnis der Kirche besteht gerade darin, dass in ihr die endzeitliche Zukunft schon jetzt begonnen hat und in ihr sinnenfällig werden soll, dass der ewige Gott in endlichen Menschen spricht und handelt: zuerst und zutiefst in Jesus, der wahrhaft Mensch ist und doch zugleich die

völlige Gegenwart Gottes; dann aber auch in allen, die in Jesus Christus Söhne und Töchter Gottes geworden sind.⁹

Wer mit aufmerksamem und lauterem Herzen zu trösten versucht, teilt mit seinen Zeitgenossen ein entscheidendes Unvermögen unserer Gesellschaft: ein Ende mit einem neuen Anfang zu verknüpfen. Als Partner von Menschen, die zwischen Ende und Anfang Hilfe brauchen, hat er selbst ihre wichtigen Leiden in einer Übergangszeit zu tragen. In dieser tiefreichenden Solidarität mag er vielleicht doch auch wieder eine Sprache und eine Lebenspraxis als Zeugnis finden für das Geschehen von Kreuz und Auferstehung, in dem die Kunst, das Ende mit dem Anfang zu verknüpfen, als das Wunder Gottes erscheint und zwar als Wunder, das immer schon geschehen ist und eben darum die Zukunft regiert.

Der Autor: Univ.-Prof. Dr. theol. habil. Peter Hofer, geb. 1944, Studium der Theologie in Salzburg. 1976 Promotion und 1992 Habilitation in Freiburg i. Br. Prof. em. des Lehrstuhls für Pastoraltheologie und Homiletik an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz. Veröffentlichungen: *Die anspruchsvolle Sprache des Lebens. Predigttheorie und Predigtpraxis* von B. Welte, Graz 1997; *„Ich bin es, Jahwe, dein Gott, ... der dich auf dem Weg geleitet, den du wandeln sollst“* (Jes 48,17). *Pastoraltheologische Konsequenzen aus dem Subjekt-Sein des Volkes Gottes*, in: Reinhold Bärenz, *Theologie, die hört und sieht*. FS für J. Bommer, Luzern 1997; *Wieviel Heimat braucht der Christ? Pastoraltheologische Überlegungen zu Gemeinde und Seelsorgeraum*, in: P. Hofer (Hg.), *Aufmerksame Solidarität*, FS für Bischof Maximilian Aichern, Regensburg 2002, 95–110.

⁹ So ähnlich formuliert G. Lohfink, in: *Christ in der Gegenwart* 36 (1984/16), 133 f.